

Pastoral und Bildung

Was zunächst als ungewöhnliche Kombination erscheint, weist doch viele Zusammenhänge auf: von der Korrelation von Bildungsgrad und Kirchenaustritt über die nötige Fortbildung pastoral Tätiger bis zur ausgebildeten Fähigkeit, Leben aus dem Glauben zu gestalten. Bildung und Pastoral in Beziehung zu setzen, macht Kirche zukunftsfähiger.

● Das Wortpaar in der Überschrift – »Pastoral und Bildung« – stellt im kirchlichen Raum eine eher ungewöhnliche Begriffskombination dar. Werden damit doch zwei Handlungsfelder in Verbindung gebracht, die meist als getrennt voneinander vorgestellt werden: Bei »Pastoral« geht es um seelsorgerliches Handeln im umfassenden Sinn (von der Einzelseelsorge über Gemeindeaufbau bis hin zur Kirchenleitung), bei »Bildung« um das ganze Feld des religions(päd)agogischen und katechetischen Wirkens. Entsprechend haben sich innerhalb der Praktischen Theologie zwei für den einen bzw. den anderen Bereich spezialisierte Disziplinen ausgebildet: die Pastoraltheologie und die Religionspädagogik und Katechetik.

Norbert Mette

Unabhängige Handlungsfelder?

● Handelt es sich dabei gewissermaßen noch um eine mehr oder weniger sinnvolle funktionale Arbeitsteilung sowohl in der Theorie als auch in der Praxis, so könnte man die Ansicht, bei »Pastoral« und »Bildung« handele es sich um zwei weitgehend voneinander unabhängige Handlungsfelder, noch zuspitzen, indem man behauptet, das mit den beiden Begriffen jeweils Bezeichnete widerspreche sich sogar grundsätzlich:

Während »Bildung«, auch »religiöse Bildung«, von ihrem Anspruch her auf die Autonomie des sich bildenden und gebildeten Subjekts ziele, halte »Pastoral« die Individuen eher in Abhängigkeit von der Kirche und den für sie tätigen Seelsorgern.

Auch wenn eine so betriebene Pastoral – hoffentlich – in der heutigen kirchlichen Praxis nicht mehr vorkommt, lässt sich nicht bestreiten, dass das historisch durchaus der Fall gewesen ist. Und es gibt Anhaltspunkte dafür, dass das in den Vorstellungen mehr oder weniger weiter Teile des Kirchenvolkes noch nachwirkt.

Die Kirchenmitgliedschaftsstudien, die im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland durchgeführt worden sind, haben eine starke

Korrelation zwischen hohen Bildungsabschlüssen und distanzierter Kirchlichkeit bzw. Neigung zum Kirchenaustritt aufgewiesen. Das heißt:

»*sich die Kirche lieber vom Leibe halten*«

Wer – zumindest in formaler Hinsicht – höher gebildet ist, tendiert dazu, sich lieber die Kirche vom Leibe zu halten oder auch den letzten Schritt der Verabschiedung von ihr zu tätigen, nämlich aus ihr auszutreten. Wenn man davon ausgeht, dass unter den heutigen Verhältnissen immer größere Teile der Bevölkerung höhere Bildungsabschlüsse erreichen bzw. über sie verfügen, lautet die Prognose für die Kirchen nicht gerade günstig.

Zusammenhänge

- Damit sind wir nun doch auf einen ersten – wenngleich zunächst einmal negativ ausfallenden – Zusammenhang zwischen Pastoral und Bildung gestoßen: Eine Kirche, die den Anschein erweckt, sie sei mit ihrem Wirken für die Dummen und Nachzügler da, ist nicht gerade sehr attraktiv für alle, die sich nicht dazu zählen wollen. Trifft das zu, steckt darin eine große Herausforderung nicht nur für das religionspädagogische, sondern auch für das pastorale Handeln. Dieses muss mit jenem Hand in Hand gehen; Pastoral hat genuin auch mit Bildung zu tun.

Das bedeutet als Erstes, dass das Handeln der Kirche etwa in der seelsorglichen Begegnung, beim Predigen, in der Gruppen- und Gremienarbeit dem Bildungsstand der Beteiligten gerecht werden und darüber hinaus darauf bedacht sein muss, dass diese in ihrer Teilnahme daran einen Gewinn für ihre eigene – vorab religiöse – Bildung erblicken.

Das hat nichts damit zu tun, dass fortab in der Kirche nur noch schlaue dahergeredet werden müsse. Schlaue hat nichts mit Bildung zu tun. Diese besteht vielmehr in der je eigenen Verarbeitung, dem Sich-zu-eigen-Machen von Wissensbeständen der verschiedensten Art und deren Rückkoppelung an eigene Erfahrungen, was die Subjekte zum bewussten und eigenverantworteten Umgang mit sich selbst, mit den anderen, mit der Welt befähigt – und nicht zuletzt mit Gott, in Form einer sich ihrer selbst bewussten und zu ihrer eigenen Reflexion befähigten Spiritualität.

Wie solche Bildung sich individuell gestaltet, ist nicht unbedingt vom Niveau der formalen Bildungsabschlüsse abhängig. Biblisch gesehen ist Weisheit nicht eine Sache der sie gepachtet zu haben meinenden Elite, sondern im Gegenteil derer, die durch alle vordergründige

»*die Weisheit derer, die Gottes Wirken wahrzunehmen vermögen*«

Torheit hindurch Gottes Wirken wahrzunehmen vermögen. Genau dazu die Menschen zu befähigen und sie in ihrem Vertrauen zu bestärken, dass sie von Gott her ihren je eigenen Weg zu Gott und zu den Menschen finden können und sollen, ist ein großartiges Ziel allen pastoralen Wirkens.

Pastorale (Weiter-)Bildung

- Dazu gehört allerdings auch, dass dieses Wirken seinerseits selbstreflexiv gestaltet wird. Damit ist gemeint, dass immer wieder das Wirken selbst unterbrochen und im Abstand dazu über es nachgedacht und gemeinsam darüber ge-

sprochen wird – im Anschluss an eine Predigt etwa in Form eines Predigtgesprächs oder bei einer gemeinsamen Gottesdienstvorbereitung, in Form eines auch die eigene Person und ihre Gefühle einbeziehenden Erfahrungsaustausches unter Caritashelfern und -helferinnen, in der Einzel- und Gruppensupervision von Seelsorgern und

**»auch für sich selbst
Wichtiges gelernt«**

Seelsorgerinnen, in Form eines theologischen Gesprächs während einer Gemeinderatssitzung u.v.a.m. Wenn jemand nach einem zeitweiligen Engagement in einem kirchlichen Praxisfeld sagen kann, dabei habe er oder sie auch für sich selbst Wichtiges gelernt, dann ist das auch als beachtlicher Erfolg für die Pastoral zu verbuchen.

Spätestens hier kommt jedoch ein entscheidendes zweites Moment des Zusammenhangs von Pastoral und Bildung ins Spiel: Was für die »Laien« gilt, gilt für die professionell in der Pastoral Tätigen umso mehr. Anders formuliert: Damit der berühmte Funke überspringen kann, müssen diejenigen, die Pastoral als ihren Beruf praktizieren, ebenfalls gebildet sein und ständig auf ihre Weiterbildung bedacht sein.

Dafür sind eine gediegene theologische und pastorale Grundausbildung im Studium und in der Berufseinstiegsphase und die regelmäßige Teilnahme an Fortbildungsangeboten unbedingt

**»Urteilskompetenz
und Vermittlungswissen«**

notwendig, aber nicht hinreichend. Denn die hier ins Auge gefasste pastorale Bildung erstreckt sich nicht nur auf theoretische Kenntnisse und praktisches Know-how. Sondern Bildung erwächst – wie bereits erwähnt – in dem Maße, wie die erforderlichen Kenntnisse je individuell

zu einer eigenständigen Urteilskompetenz hingeführt werden und das (didaktische, rhetorische, gruppenspezifische etc.) Vermittlungswissen ein der je persönlichen Haltung entsprechendes Profil gewinnt.

Ein Bekannter erzählte mir einmal – ich habe es nicht nachgeprüft –, in der Frühzeit der Kirche habe die Regel gegolten, dass zum Vorsitz der Eucharistie befähigt und dazu zu ordinieren sei, wer aus der jeweiligen Situation heraus ein Hochgebet formulieren könne. Egal, ob dies stimmt oder nicht – ein ganz zentraler Aspekt theologisch-pastoraler Kompetenz/Bildung wird mit dieser Regel richtig getroffen: Zielt sie doch darauf, die überlieferten christlichen Glaubensinhalte und die daraus erwachsenen Formen christlicher Existenz für sich selbst und für andere als auch heute noch zeitgemäß und

»bloße Vollzugsbeamte«

theoretisch sowie praktisch nachvollziehbar auszuweisen, zur je eigenen Aneignung dessen einzuladen und zu ermutigen und so eine christliche *Communio* zustande kommen zu lassen.

So zutreffend es ist, dass das alles letztlich auf das Wirken des Heiligen Geistes zurückzuführen ist, so heißt das ja nicht, dass die zum Dienst an dessen Wirken hauptamtlich bestellten Personen von jeglicher Eigenverantwortung und -tätigkeit entlastet wären. Und es wäre fatal, würden sie sich in diesem Dienst als bloße »Vollzugsbeamte« von irgendwoher vorgegebenen Vorschriften und Anleitungen verstehen und dem gemäß fungieren.

Im Gegenteil: Gegen diese Vorgaben – traditionell gesprochen: dem Prinzip der Epikie bzw. dem eigenen Gewissen folgend – auch einmal verstoßen zu können, wenn sie in einer konkreten Situation bei den Betroffenen eher Unheil als Heil bewirken würden, ist ein möglicher prak-

tischer Niederschlag theologisch-pastoralen Gebildet-Seins. Aber es kommt in allen möglichen Vollzügen zum Ausdruck, sei es das Predigen, sei es die Wahrnehmung von Leitungsaufgaben usw., sobald ihnen anzumerken ist, dass nicht nur eine Person, sondern eine Persönlichkeit dahinter steht.

Befähigung

● Wie finden die Betroffenen dazu? Für ein pastorales Amt fähig zu werden, setzt – wie gesagt – eigene theoretische Bildungsanstrengungen voraus, angefangen im Studium und dann weiterhin das ganze Leben lang. Dies ist nicht nur für die pastoralen Tätigkeiten im herkömmlichen Sinne erforderlich, sondern auch mit Blick auf die öffentliche Aufgabe eines »Berufstheologen« bzw. einer »Berufstheologin«.

Als einer mit religiösen Angelegenheiten vertrauten Person wird von ihm oder von ihr erwartet, genau in diesem Bereich, auch über die eigene Konfession und Religion hinaus, Rede und Antwort stehen zu können – angefangen als Redner oder Rednerin bei Gedenktagen über Befragungen zu konkreten ethischen Fragen bis hin zu ihrem Einsatz bei plötzlichen katastrophalen Ereignissen. In solchen Situationen reicht es nicht, fromme Empfindungen von sich zu geben, sondern die gesprochenen Erinnerungs- bzw. Trostworte müssen zu erkennen geben, dass sie aus dem Schatz der religiösen Überlieferung schöpfen, oder im Bereich der Ethik etwa muss ein entsprechender Sachverstand vorhanden sein.

Neben der ständigen Aneignung theoretischen Wissens ist natürlich der Erwerb praktischer Fertigkeiten erforderlich; auch hier muss die pastorale Grundausbildung durch Spezial-

ausbildungen in verschiedenen Bereichen immer wieder ergänzt und erweitert werden. Das Ganze wird allerdings erst in dem Maße vertieft und zu Eigen, wie es zum einen in der Praxis angewendet wird und zum anderen diese Praxis immer wieder auch unterbrochen wird, um sie zu reflektieren und zu meditieren.

Beides zusammen lässt den Vollzug pastoraler Tätigkeit selbst zum Bildungsprozess werden: Indem in der Praxis immer neue und interessante Erfahrungen, aber auch Erfahrungen des

»zu reflektieren und zu meditieren«

Rückschlags und des Scheiterns gemacht werden, die aber in dem Maße erst zu wirklichen Erfahrungen werden, wenn »Aus-Zeiten« aus der unmittelbaren Praxis genommen werden, um über sie nach-denken zu können. Dazu ist die eigene Initiative erforderlich – am besten gemeinsam mit anderen. Erforderlich ist aber auch, dass die Kirchenleitungen die Möglichkeiten zu solchen Mußezeiten bewusst einräumen.

Aus dem protestantischen Raum stammt die Etikettierung des Christentums als »Bildungsreligion«, die der Sache nach bis auf die Reformatoren zurückgeführt wird. War es doch deren Anliegen, allen Christen und Christinnen eine – auch religiöse – Bildung zu ermöglichen, die sie zu einer selbständigen verantwortlichen Gestaltung ihres Lebens aus dem Glauben heraus befähigte. Die Zukunftsfähigkeit der Kirchen wird entscheidend davon abhängen, ob sie sich dieser Bildungsaufgabe auch und gerade heute im Kontext einer »Bildungsgesellschaft« unterziehen und ihr nachkommen – und zwar nicht nur in dafür eigens vorgesehenen Teilbereichen ihres Wirkens, sondern in ihrer Sendung insgesamt.